

## Wie sprach Jesus von Gott?

Die Frage lautet, um dies ausdrücklich gleich zu Anfang zu unterscheiden, nicht: Was teilt Jesus uns in seinem Reden von oder über Gott mit? – und wir würden dann wahrnehmen können, dass und wie – im Sinne von Jesus – Gott ein strenger und heiliger, aber auch ein liebender und barmherziger Gott ist; ein richtender wie ein erlösender; einer, der in die Zucht nimmt, aber auch freistellt usw. Unsere Frage ist auch nicht: Was sagt im Besonderen Jesus über Gott? Etwa, dass Gott Jesus gemäß für uns ein Vater sein will, dass sein kommendes Reich ein mit Macht herandrängendes ist usw. Sondern unsere Frage ist, so sehr auch die Sache mit der Form einen Zusammenhang bildet: Was für einer Art und Weise von Sprechen "bedient" Jesus sich? Was für eine Art von Sprechen legt sich ihm als die vielleicht sogar einzig mögliche nahe?

Es ist klar, dass diese Art und Weise keine apostolische sein konnte, nicht die einladende Mitteilung eines Geschehenen und der aus diesem abzuleitenden Folgen: die Verkündigung Jesu besteht offensichtlich nicht in der erläuternden Wiedergabe etwa des ihm in oder während der Taufe widerfahrenen Geistempfangs oder dgl.. Aber es handelt sich auch nicht um die prophetische Form, nicht um die Weitergabe einer von Gott selbst oder durch vermittelnde Engel empfangenden Botschaft, wie diese Redeform die der alten Propheten (in gewisser Weise auch die des Täufers noch) war oder der späteren Mohammed, Joseph Smith usw.. Sein Eigentliches ist aber auch nicht als die Redeweise der Mystiker oder der Weisheitslehrer erkennbar, welche sei es die Erfahrung ihres Eins-(geworden-) Seins mit der Gottheit, sei es ihre religiöse Weltdurchdringung zu kommunizieren versuchen. Und auch um philosophische Logik, um zwingende Schlüsse des natürlichen Verstandes handelt es sich nicht. Zwar würde man so gut wie alle diese Formen in der Rede Jesu angedeutet zu finden vermögen, aber keine von ihnen macht deren Kern aus.

Nähern wir uns diesem Kern, so denken wir möglicherweise an die Redeweise des Erleuchteten Gautama, also des "Buddha", der unter dem Bodhibaum so lange meditierte beziehungsweise offenen Sinns wartete, bis ihm die Lösung der Rätsel der Existenz als einer leidverhafteten und der Erlösung bedürftigen zuteil geworden war. Aber es würde sich in der Tat nur um eine Annäherung handeln. Jesus wurde zwar, so ließe sich sagen, eine Erleuchtung zuteil, aber ihm war zuvor und auch später nichts daran gelegen, Welt- oder Existenzrätsel zu lösen, sondern er war mit vielen anderen seines Volkes und seiner Zeit ein Wartender auf das Reich Gottes. Während der Begegnung mit dem prophetischen Täufer, welcher das nahe bevorstehende und ein tiefes Gericht einschließende Gottesreich ankündigte – genauer gesagt: unter der Taufe durch Johannes, welche an sich eine Art Reinigungsbad angesichts des Bevorstehenden sein sollte, empfing Jesus die ihn erleuchtende Wahrheit, geliebter Sohn Gottes zu sein. Sein zu dürfen, zu sollen, zu können! Und einerseits bedeutete diese Erleuchtung für ihn eine grundstürzende Veränderung der herkömmlichen Auffassung dessen, was das "Reich Gottes" bedeutet, andererseits bedurfte es hier noch einer Läuterung oder Klärung hinsichtlich der Frage: wie ist einer an gemessen Sohn Gottes? Wenn er denn tatsächlich der Sohn eines streng liebenden himmlischen Vaters sein will! Beziehungsweise: von welcher Art ist dieser Gott, der da der Vater im Himmel sein will? Auch ein liebender Vater könnte ja ein ansonsten mit Willkür herrschender Despot immer noch sein! Jesus hatte hier im Widerstreit verschiedener Stimmen in seinem Innern einen Weg zu finden, eine Entscheidung zu treffen, welche nicht unmittelbar Bestandteil der Erleuchtung schon waren. Und er hatte fortan in einem gewissen Schwebezustand, nämlich in wagender Gewissheit, seinen Weg bis zum Ende zu gehen. Einen von Versuchung und Anfechtung umwitterten Weg, auf welchem das betende Gespräch mit dem angenommenen himmlischen Vater sozusagen immer unverzichtbarer wurde, auf welchem aber auch die Erfahrung gemacht werden musste, dass die kindschaftlich frei machende Wahrheit nicht jedermanns Ding war, vielleicht sogar den wenigsten sich zu erschließen vermochte, während die übrigen sei es stumpf gegen sie blieben sei es sich sogar – und zwar im Namen herkömmlicher Religiosität – feindselig verhielten. Nachdem also diese Wahrheit von der Seele Jesu nach ihrer

Empfängnis zunächst ausgetragen sein musste wie ein Kind im Leibe der Mutter (während jener vierzig Tage der Einsamkeit in der Wüste, aber später noch aller Gebetseinsamkeiten!), und nachdem sie sodann ausgetragen sein wollte wie eine Zeitung, hatte der dritte Austrag schließlich der noch zu sein eines die Sache zur offenen Entscheidung bringenden Streit, und die spätere Christenheit schaute auf diesen Austrag als in Kreuz und Erweckung sich ereignet habend und zurück.

Hierauf indessen soll jetzt nicht unser Augenmerk liegen, sondern auf der Redeart Jesu. Die Evangelisten (Matthäus, Markus, Lukas) beschreiben die Empfängnis des Geistes (wir hatten von "Erleuchtung" gesprochen) bei der Taufe als das Ertönen einer Gottesstimme gegenüber Jesus vom Himmel, und insofern würde sich bei oberflächlicher Betrachtung die Taufe auch als die Geburtsstunde eines jesuanischen Prophetentums auffassen lassen. Aber zum einen ist das Ereignis nach allem Anschein einzigartig geblieben, und es sind keine weiteren Auditionen bekannt (man wird wohl auch kaum fehlgreifen, wenn man die von Jesus erwähnte Vision eines Satanssturzes mit jener Audition in einen engen Zusammenhang stellt), zum anderen ist die tatsächliche Redeweise Jesu durchgehend nicht eine prophetische gemäß der Formel etwa "so spricht der Herr": Jesus beruft sich generell nicht auf vernommene Gottesworte; er beruft sich nicht auf die Autorität Gottes, sondern er lebt in seinem Sprechen diese wagende Gewissheit des sich – wie sollen wir es ausdrücken: autorisiert wählenden Sohnes. Er setzt es als eine Gewissheit voraus, dass er der Sohn ist, und nun muss er die Art dieser Sohnschaft in Wagnis und Schlussfolgerung bilden. Dabei stellt er sich in der Öffentlichkeit mit Entschiedenheit dar, aber auch wieder nicht so, als bestünde in einem "ich bin der Sohn" seine Predigt, sondern er predigt viel eher die Sohnschaft, wie sie für ihn eine allgemeine Anmutung an den Menschen darstellt, und insofern wähnt er sich als Sohn auch keinesfalls exklusiv, sondern er inkludiert alle die, die seiner Predigt potentiell oder aktuell folgen. In der Sprache einer späteren christlichen Lehre: er nimmt sich als einen "eingeborenen" Sohn und, indem er zugleich bahnbrechend ist, als einen "Erstgeborenen" auch.

Jesus "weiß" oder glaubt oder wähnt sich ermächtigt, zu Gott in dem engstmöglichen Verhältnis zu stehen, das für einen Menschen überhaupt gedacht werden kann, und auf dieser Grundlage bildet er nun – wenn wir nicht sagen wollen: den idealen Begriff, so doch: die ideale Vorstellung eines himmlischen Vaters und zusammen mit dieser die ideale Vorstellung von dessen irdischem Menschen. Dieses doppelte Ideal wiederum ist ihm Wahrheit, muss es ihm in Gewissheit, aber auch wagnishaft sein, und indem er solche Wahrheit nicht in philosophischer Manier lediglich der Erwägung anheim stellt, sondern es mit Entschiedenheit postuliert, steht er zumindest in einer prophetischen Tradition. Darüber hinaus aber vertritt er diese Wahrheit auch existenzhaft, persönlich bzw. bringt er sie in jenem dreifachen Sinne zum Austrag. Um ein Wagnis handelt es sich dabei im Vergleich mit dem, was bisher im Blick auf die menschliche Gottesbeziehung in Gültigkeit stand, aber auch im Blick auf die anfechtend widersprechende innere Stimme, und die Gewissheit verdankt sich – möglicherweise – auch dem Sachgehalt nach jener Audition oder Vision, aber auch der Tatsache, dass es für die Beziehung zwischen Vater und Sohn eine Resonanz gibt im – sollen wir sogar sagen: natürlichen menschlichen Herzen.\*

Wir haben nun von diesem Sach- oder Tatverhalt – sollen wir sagen: "religions-phänomenologisch" oder "existential-ontologisch" oder "anthropologisch" gesprochen, so aber nicht Jesus! Er konnte von "seiner" Wahrheit oder Idee nur unmittelbar sprechen und hatte in seinem Reden wie auch Verhalten ihren Ernst gleichzeitig zur Geltung zu bringen; denn wenn es um Gott, wenn es um das Heilige geht, so ist es damit von Grund auf schon ernst, so ist hier – auf welche Art, bleibt zu fragen – zu kämpfen, und sodann auch bis ans Ende zu dulden. Die Vaterschaft Gottes, indem sie Gottes Vaterschaft ist, setzt also keinesfalls Gottes Heiligkeit außer Kraft, und Jesus kam nicht umhin, auf irgendeine Weise auch auf ein Gericht Gottes aufmerksam zu bleiben bzw. zu machen.

---

\* Weshalb Vater und nicht Mutter? Weshalb Vater-Sohn und nicht Vater-Kind? Jesus selbst hat dies zweifellos nicht reflektiert, sondern ist in dieser Beziehung ein Kind seiner Zeit. Ob wir nicht allerdings sein Erscheinen gerade zu dieser Zeit (Paulus: "als aber die Zeit erfüllt war") als eine Fügung ansehen müssen, haben wir für uns selber zu klären.

Vaterschaft auf der anderen Seite, so heilig und so streng sie auch sein mag (und muss), muss doch zugleich als liebende Vaterschaft vorgestellt werden. Und während also auf der einen Seite ein "herrisches" Element in der gesamten "Konstruktion" bleibt (bleiben muss) – wir bemerken hier im Übrigen religionsgeschichtlich das hebräische Erbe – müssen wir auf der anderen Seite etwas Freisetzendes finden, nämlich den zu Freiheit und Mündigkeit erhobenen Menschen – wenn wir so wollen, aber das wäre gewiss noch differenziert zu beschreiben, eine eher griechische Note. Die sich des gesamten Verhaltes Bewussten können sich in ihrem Miteinander nunmehr allein noch als Freunde oder genauer: als "Brüder" erfassen. Weder teilen sie jetzt noch das Schicksal der (religiös aufzufassenden) Knechte noch stehen sie als "Monaden" beziehungslos (oder selbst beziehungsvoll) nebeneinander.

Jesus hat vor allem andern und vielfältig in Gleichnissen seine Wahrheit verkündet, um sodann in brüderlicher Liebe auch einen gewaltsamen Tod auf sich zu nehmen. Seine Gleichnisse erläutern die Liebe und die Fürsorglichkeit, aber auch den Anspruch, die Strenge und die Heiligkeit Gottes. Sie verdeutlichen, dass über das Gottesverhältnis nicht lediglich theoretisiert werden darf, sondern dass es, indem es ernst mit ihm ist, vor allem gelebt werden muss. Sie beziehen ihre Überzeugungskraft aus der Natur, besonders dann auch aus der irdischen Vater- und Sohnschaft, wie deren Ideal als dem menschlichen Herzen geradezu innewohnend und also der unbefangenen Besinnung zugänglich aufgefasst wird, und *"wenn schon ihr, die ihr arg seid, euren Kindern wisst Gute Gaben zu geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel es tun."*

Die Rede von Gott als dem "Vater im Himmel" kann um des Ernstes der Sache willen auch keinesfalls lediglich bildlich aufgefasst werden: *"Ihr sollt auf Erden niemand als Vater bezeichnen, denn einer ist euer Vater, der nämlich im Himmel"*, und es würde nun sogar das Gesamt dieser Stellung auf den mittelalterlichen philosophischen sog. Universalien-Streit bezogen sein können: Was ist hier lediglich nominell? und was ist real? Und es würde dabei Jesus entschieden zu den "Realisten" gezählt werden müssen, indem für ihn Gott der Vater real ist, während es die irdischen "Väter" nominell lediglich sind. Oder um es auch an ein Wort aus den Psalmen zu knüpfen: *"Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?"* Der unter den Menschen Vaterschaft und Kindschaft sein ließ, sollte der nicht auch selbst ein Vater sein können! Gewiss, gerade dieses Verhältnis zum Kernpunkt zu machen, ist für den Verstand keinesfalls zwingend, und wäre es zwingend selbst für eine "Logik des Herzens"? Aber es kommt in ihm innerhalb des Heiligen doch solches zueinander, das auf andere Weise nur schwerlich verbinden sich würde: die Herrschaftlichkeit und die Liebe, die Gebundenheit und die Freiheit, die Souveränität Gottes und die Mündigkeit auf der Seite des Menschen. Zu glauben indessen hatte Jesus schon selbst, und zu glauben hatten auch die, welche ihm folgten. Ja, zu glauben hatten nach dem letzten Austrag auch immer noch die, denen nach der Kreuzigung Jesu das Osterereignis ein bestätigender Wink Gottes sein wollte, und es kommt insofern auch die apostolische Rede nicht aus einer wagenden oder unterstellenden Gewissheit heraus, wie sie schon für Jesus eigentümlich sein musste.

Vielleicht würde sogar der – offensiv – unterstellende Jesus der eigentliche und wesentliche oder kernhafte sein, sofern wir die Form seines Daseins und seiner Redeweise zu begreifen versuchen. Der Gott die Wahrheit und Wirklichkeit der himmlischen Vaterschaft und dem Menschen die Wahrheit und Möglichkeit der irdischen Kindschaft unterstellende nämlich. Beide Unterstellungen mussten und müssen immer noch anmutend, zumutend, anstößig sein; und dass sie und wie sie es sind, zeigt sich urbildlich an dem Geschick Jesu. Allein die Hingenommenheit durch den Geist nimmt der Anstößigkeit – subjektiv – ihre Brisanz. Objektiv müssen sich sowohl die Hüter der sozus. Gottes-herrscherlichkeit als auch die der demütig-bescheidenen Allgemeingeschöpflichkeit des Menschen über diese und an diesen Unterstellungen ärgern.

Zuletzt noch ein Wort zu dem für Jesus über die Gottessohnschaft hinaus zentralen Begriff "Reich Gottes" oder "der Himmel". Unter diesem Reich konnte von Jesus nichts anderes als das tatsächlich gelebte Sohn-Vater-Verhältnis vorgestellt werden. Nicht in erster Linie eine Welt der sozialen Gerechtigkeit und des politischen Friedens, sondern der in Freiheit und liebender

Brüderlichkeit ausstrahlenden Gottinnigkeit. Von diesem Gottesreich hatte Jesus zweifellos die Vorstellung – und er unterstellte auch hier – dass es sich, angestoßen durch ihn als den dazu von Gott in besonderer Weise Berufenen, – unter den Menschen zunehmend ausbreiten werde; und wenn es sich nicht graswurzelartig ausbreiten würde, so würde es der herrscherliche Gott in Bälde hereinbrechen lassen. Mit dieser Unterstellung – es sei denn, wir identifizieren die auf der Weltbühne erscheinende Kirche als das Reich Gottes – befand sich offenbar Jesus im Irrtum bzw. wir erkennen hier, anders als bei der Hingenommenheit in der Sohnschaft, eine Irritierung des Geistes. Ja, es lässt sich dies unterstellen, dass gleichsam die göttliche Wahrheit sich selbst auch die Wirklichkeit schuldet – sogar eine alles umfassende Weltwirklichkeit! Aber in dieser Welt auch?

2. April 2024